

# Morgengefecht

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1930-1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-705292>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist der Mann ein Mann des Friedens, dessen jedes zweite Wort «Kampf» lautet? Was will doch dieser Friedensfreund? Kampf gegen Militarismus, Kampf gegen Rüstungen, Kampf gegen Kapitalismus, Kampf in den Werkstätten, Kampf in Fabriken, Kampf für gewerkschaftliche Forderungen, Kampf in Gemeinden, Kampf im Staat. Ist dieser Kämpfer wirklich der Mann, der berufen ist, das Volk dem Frieden entgegenzuführen? Derselbe Robert Grimm, der durch Kampf nach allen Seiten dem Volk den Frieden sichern will, redete einst ganz anders über die Landesverteidigung, als er es heute tut. Auch er war dabei, als die sozialdemokratische Nationalratsfraktion am denkwürdigen August 1914, in voller Uebereinstimmung mit allen andern Fraktionen dem Bundesrat den Auftrag erteilte, zur Verteidigung des Landes alles vorzukehren. Auch er hat mitgeholfen, dem Bundesrat uneingeschränkte Militärkredite einzuräumen durch die folgende Erklärung:

«Der Not der Stunde gehorchend, die das ganze Volk zu einigem Handeln aufruft, stimmt die sozialdemokratische Nationalratsfraktion den vorliegenden Anträgen des Bundesrates zu in der Hoffnung, dass die vorgeschlagenen Massnahmen dazu beitragen werden, den Kriegsbrand von unserem Land fernzuhalten und den durch den Krieg der ausländischen Staaten heraufbeschworenen Notstand zu lindern.»

Wie schrieb doch Herr Robert Grimm im August 1914 in seiner «Tagwacht»?:

«Jetzt hilft kein weibisch Klagen, kein furchtsam Zittern. Hinter unsern tapfern Soldaten, die ohne Widerrede ihre Pflicht erfüllen, muss die Solidarität des Volksganzen stehen.»

«Glied für Glied des Volkes festgefügt, so soll uns die Zukunft finden.»

Herr Robert Grimm ist vielseitig, das muss man anerkennen. Er ist in seiner Stellungnahme zur Landesverteidigung vielleicht zu vielseitig. Im Dezember 1913 trat er in schärfster Form für Streichung des Militärbudgets ein und erklärte, wenn eine Gesamtmobilisation verfügt werde, so würden die Soldaten zuerst auf ihre Offiziere schiessen.

Derselbe Robert Grimm ist — offenbar unter dem Einfluss der Kriegspsychose — ein eingefleischter Militarist geworden. Er wollte General werden über die Revolutionsarmee von 1918! Die neue Stelle konnte, weil das Bürgertum und eine zuverlässige Armee nicht einverstanden waren, leider nicht geschaffen werden. Herr Grimm hat sich daher wieder gemausert zum streitbaren Friedensfreund. Ein Wolf im Schafspelz mag als Anführer passen zu einer Herde von Schafen. Herrn Grimm als Führer der Friedensidee aber lehnen denkende Schweizer dankend ab.

Wichtiger und überzeugender als die kampferfüllten Friedensrezepte Robert Grimms scheint uns das, was — in Uebereinstimmung mit den Ansichten breiter Volksmassen — der Eidgenosse sagte und schrieb, der die schwere Aufgabe hatte, unsere Armee jahrelang zäh gegen die Angriffe von links verteidigen zu müssen. Bundesrat Scheurer war kein Schönredner, der Dinge aussprach, die er selber nicht glaubte, nur um damit dem Volke zu gefallen. Wir wissen, dass es seine, durch Kenntnis der Sache erworbene, tiefe Ueberzeugung war, wenn er ausdrückte:

«... Nützt unsere Armee etwas, ist sie imstande, ihre Pflicht zu erfüllen gegenüber den Grossmächten mit den gewaltigen Hilfsmitteln moderner Art, die ihnen zur Verfügung stehen? Diese Frage stellte sich für unser Land seit Urbeginn. Unser Land war immer ein kleines Land und immer in der Minderheit. Es hat trotzdem durch Jahrhunderte hindurch seine Stellung zu behaupten gewusst bis in unsere Tage hinein. Es hat erst in jüngster Zeit innerhalb eines Menschenalters mit Hilfe der Armee und mit Hilfe seiner Politik sich zweimal von europäischen Kriegen fernhalten können. Es besteht gar kein Grund, daran zu zweifeln, wenn wir es recht anstellen und uns das Schicksal weiterhin gnädig ist, dass wir das ein drittes

Mal werden tun können, unter der Bedingung freilich, dass wir das selber tun wollen und dass wir unsere Pflicht tun. Hier gilt, wie im ganzen menschlichen Leben: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Was der Mensch aus eigenen Kräften tun kann, darf er nicht andern überlassen; er ist da, um seine Pflicht zu tun.»

Bundesrat Scheurer hatte starkes Vertrauen in die Armee und ihre Soldaten, Vertrauen, das gerechtfertigt worden ist.

«Ich kenne den Soldaten auch. Ich habe jahraus jahrein mit ihm zu tun, und nicht nur von Zeit zu Zeit, wenn es gilt, irgend eine schöne Rede zu halten. . . Ich weiss eines, der schweizerische Soldat ist vernünftig. . . Der schweizerische Soldat ist aber auch pflichttreu. Das haben wir erfahren 1914 und in den darauffolgenden vier schweren Jahren, und das haben diejenigen erlebt, die durch einen verbrecherischen Anschlag den Versuch machten, unsere verfassungsmässige Ordnung zu vernichten.»

«Die Armee muss ihre Wurzeln im ganzen Volk haben und aus seiner gesamten Kraft ihre Lebensfähigkeit schöpfen. Die Opfer werden immer gross sein. Vom Lohn spricht niemand und doch ist er da. Wir dürfen dabei nicht in erster Linie an Sold, gutes Essen und anderes Wohlleben denken, sondern an die Festigung und Förderung der körperlichen und geistigen Kräfte, an die Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse von Land und Volk, an die Vermehrung der Lebenserfahrungen und vorab an das beglückende Gefühl, das eine weise Vorsehung mit jeder treu geleisteten Arbeit unzertrennbar verbunden hat. Seit Jahrhunderten fliesst wie ein reiner und starker Strom unsere Jugend in die Landesverteidigung und gibt ihr Kraft und Selbstvertrauen. Möge die Armee auch in Zukunft bleiben, was sie in den Zeiten des Friedens und namentlich in den Tagen der Not und Gefahr bis jetzt gewesen ist: Der Stolz und die Zuversicht unseres Schweizerlandes.»

Das war die Auffassung eines unserer Besten. Die Richtigkeit derselben ist erst kürzlich wieder durch ausländische Urteil, durch ein Buch von General Bordeaux «Die Schweiz und deren Armee im letzten Krieg» bestätigt worden. Dieser französische General schreibt wörtlich:

«Die Schweiz . . . wurde nicht wie 1799 zum Schlachtfeld Europas. Sie verdankte ihre Unverletztheit und ihre Sicherheit unbestreitbar ihrer militärischen Bereitschaft, dem Ruf ihrer Armee, mehr noch als dem rauhen und schwierigen Charakter ihres Geländes.»

Daran glauben auch wir fest und unverbrüchlich. Die Landesverteidigung ist eine so tiefernste Sache, dass wir nicht zugeben können, dass sie zum Spielball parteipolitischer Aspirationen gemacht werde. Wir brauchen eine Armee, **weil wir sie nötig haben**, auch für die Zukunft. Herr Robert Grimm erklärte am roten Sonntag: «Genossen und Genossinnen, vielleicht sind wir heute einem Krieg näher als viele von euch glauben». Im Namen der «Kultur» und des «Friedens» verlangte der Bürgerkriegsgeneral Entwaffnung und Wehrlosmachung der Schweiz und polemisierte er gegen die Diktatur. Er, derselbe Robert Grimm, der in sein Parteiprogramm die «Diktatur des Proletariats» aufgenommen hat. Wir aber wollen für den Krieg gewappnet sein durch eine leistungsfähige Armee. Wir wollen, dass unsere Demokratie als älteste, nicht zugrunde gerichtet werde durch Klassenhass und Klassenkampf, sondern dass sie gefördert werde durch den Stimmzettel und die Vernunft. M.

## Morgengefecht

Manöver-Reminiszenz von Napoleonetto.

Noch ist vom bleichen Morgen nicht die leiseste Tönung am gestirnten Himmel zu erahnen, und schon regt sich im Dorfe da und dorten, vor Scheunentoren und Stalltüren militärisches Kommando. Gesteifte Gestalten stelzen verschlafen und strohbesprinkelt aus den warmen Kantonementen auf die hartgefrorene Strasse hinaus. Zögernd formieren sich die Kolonnen.

Unser Nachrichtendetachment muss zuerst ausrücken. Kaffee und Brot hatten wir noch in der Tenne

aus dem Kessel genossen. Nun marschieren wir vor das Dorf hinaus, Richtung Feind. Dunkel liegen die Felder da und aus dem Flusstal zur Rechten weht es kalt herauf. Am grossen Wegkreuz wird nach Befehl halt gemacht. Gewehre zusammen! Austreten! Alles trottet mit Hosensackhänden auf der Strasse herum. Warten, warten, warten. Der Offizier ist zur Befehlsübernahme im Dorf geblieben.

Da, endlich windet sich's unter den Bäumen beim Dorfausgang in schwarzen Massen gegen uns heran. Kompanie auf Kompanie entquillt dem kleinen Bauernnest. Wo mag das alles nur Platz gefunden haben diese Nacht?

Wir packen auf Kommando zusammen und werden zum Kopf der Kolonnenschlange. Nach einer guten Viertelstunde Marsch erreichen wir ein anderes Dorf, den Stützpunkt unserer Vorpostenlinien. Schon auf dem Marsch hörten wir immer wieder an den Hängen links vor uns die knatternden Morgengrüsse der Vorposten. Mich wundert schon längst, warum wir nicht in gefechtsbereiter Formation vorgehen.

Wir biegen links ab in eine miserable Strasse und passieren nach einigen hundert Metern einen Trupp Halberfrenener im Kaputt. Und plötzlich biegt man wieder links, mitten ins Feld hinein. Der Mond erscheint, bleiches Licht fliesst über unsere Helme. Rechts von uns dräut ein düsterer Waldessaum. Und siehe da, wir tapen ja vor den Schützenlöchern erstaunter Vorpöster herum, dicht aufgeschlossen und mondbeschiene. Da sind sie also die ganze Nacht vor dem Feinde dort drüben gelegen, und am Morgen spazieren ihnen die Ausgeschlafenen seelenruhig zwischen Laufmündung und Feind vor der Nase herum? Aber es geschieht nichts! Es knallt nirgends. Es bleibt alles in unheimlicher Stille. Unbehellig gleitet das ganze Bataillon in eine weite schützende Geländefurche hinunter. Habe ich mich getäuscht?

Hastig drängt es jetzt. Zu Einem! Es geht in einen Wald. Mitrailleurkarren warten am Weg, halb in den Graben gekippt. Achtung auf die Gäule! Beim gestrigen Morgenmarsch ist solch einer plötzlich scheu geworden, ist samt dem Karren in eine Wiese hinausgerast, hat kehrt gemacht und ist wie toll auf den Hohlweg zugeschossen, daraus die Infanterie entquoll. Hart an mir vorbei, ich drückte mich in stechendes Gebüsch, flitzte das schnaubende Mähngespennst.

Es ist mir recht, mit einem Spezialauftrag zum Nachbarbataillon abkommandiert zu werden. Wiederum gerate ich in die grosse Mulde. Das Nachbarbataillon harret dort, in zwei Kolonnen massiert, der Dinge. Weiter vorn turnt der Stab auf seinen Gäulen durchs Gelände. Mit Mühe erwische ich den Nachrichtenoffizier, der mir achselzuckend nichts Bestimmtes zu sagen weiss. Wo der Feind stecke? Keine Ahnung. Ich kann nur die Gefechtsaufteilung unserer Nachbarn an mein Kommando übermitteln. Der Läufer geht ab. Schriftliche Meldung vorläufig unmöglich. Hoffentlich sagt er seine Sache nicht ganz verkehrt.

Ich weiss vorläufig nichts anzufangen und spaziere mit meinem mir verbliebenen Läufer zwischen den in finsterner Lautlosigkeit harrenden Formationen umher. Erstaunte Augäpfel verfolgen mich. Regungslos stehen die Zugführer an den Spitzen ihrer Abteilungen. Ich streife einen. Seine Faust packt mich, ein leises «Salü» entschlüpft den blitzenden Zähnen unterm unbeweglichen Helmrand. Ich schüttle dem Freunde die Hand.

Da gerät die Masse in Fluss. Schnell entleert sich die Senke. Ich versuche vergeblich, an den Stab heranzu-

kommen, um etwas zu erfahren. Ehe ich mich's versehe, stehe ich allein da. Bleibt nichts übrig, als vorläufig zum Kommando zurückzukehren. Ich finde es bei Tag in einem Wäldchen: das Bataillon ist in Reserve.

Ueberraschend hat schliesslich der Angriff des Feindes eingesetzt. Er musste sehr nahe auf den günstigen Augenblick gelauert haben. Unsere Offensive kommt zu spät. Ich werde wieder zu den Nachbarn vor uns gesandt. Es knallt jetzt unaufhörlich in den schönen Herbstmorgen hinein. Ich finde endlich den gesuchten Stab auf einer Lichtung mit kurzem Gestrüpp. Hundert Meter feindwärts ein dicker Wald, darinnen sie anscheinend tüchtig raufen. Dazwischen eine kleine Wiesenmulde.

Plötzlich strömen unsere Weisshelme aus dem Walde heraus zurück und auf der rechten Flanke erscheinen zugleich schon ganze Scharen der Grauen; erstaunt und unschlüssig trotten sie am jenseitigen Muldeneingang umher. Aber auch der Kommandotrupp hier ist perplex. Ein schwaches, unregelmässiges Feuer auf den Gegner kommt zwar zustande. Doch auf die Dauer ist diese Stellung unhaltbar. Also «Rückzug» und das schleunig. Und nun stolpern Ordonnanzen mit störrischen Pferden, Fähnrich und Fahnenwache, Offiziere und Meldeläufer in schönstem Durcheinander durch das Unterholz gegen schützenden Wald rückwärts. Ein schönes Episodenbild, beinahe à la Friedrich den Grossen und wie gemacht für einen Schlachtenmaler, nur leider ganz programmwidrig. Ich merke, dass die Lage brenzlich wird, drücke mich abschiedslos und jage mit dem einen Gedanken «Bataillon holen» in gerader Richtung zurück. Auf halbem Wege aber huscht es mir in flinken Grüpplein schussbereit entgegen: Die Unsern, die irgendwie Wind bekommen haben, und sich vorwerfend, die Schlacht zum Stehen bringen.

### Arrangez-moi cela!

Le parti socialiste de la Suisse occidentale avait organisé, à grands coups de réclame, pour le 15 novembre dernier, une manifestation à Berne, devant le Palais fédéral, pour protester contre notre budget militaire.

Or, les comptes rendus qu'en ont fait les journaux socialistes nous apprennent que dans le cortège figuraient des toiles très bien préparées, très lisibles, portant les «mots d'ordre de la journée, des formules originales, des mots à l'emporte-pièce». Parbleu oui, entre autres écriteaux, on y lisait par exemple: «Libérez Basanesi, c'est la justice», «A bas le fascisme».

Que diable cela peut-il avoir à faire avec notre budget militaire, but unique de la manifestation, car toute la campagne préparatoire avait été menée contre ce seul objectif.

C'est assez curieux qu'en manifestant pour la paix contre une force qui elle seule peut nous la procurer, ces mêmes manifestants se permettent des appréciations et des revendications aussi dangereuses, lesquelles ne peuvent avoir pour unique conséquence que de troubler cette paix générale qu'ils prêchent tant.

En ce faisant, ces Messieurs prouvent qu'ils se soucient bien peu des conséquences de leurs incartades. Ils mêlent notre pays à des affaires qui ne concernent pas le nôtre; ces provocations déplacées ne sont en tous cas pas en faveur des bonnes relations et de cette paix qu'ils préconisent tant.

Puissent les socialistes cesser ces provocations pour éviter toutes complications, voilà notre vœu à nous. Cela fait, ce serait déjà une grande chose pour notre tranquillité.